5 Pfennig.
Vormittags-Ausgabe.

Kriegs-Zeitung

5 Pfennig.
Vormittags-Ausgabe.

General-Anzeiger für Halle und die Provinz Sachsen

Verlagsgebäude: Gr. Ulrichstraße 16, Ecke Taubenstraße 12 bis 14 bezw. Völbergasse 1. Eingang für Verlag, Redaktion und Anzeigenannahme: Gr. Ulrichstraße 16. — Fernsprech-Sammelnummer 7981
Hauptfilialen: Obere Leipzigerstraße 34 (Tel. Nr. 7981) und Burgstraße 7 in Giebichenstein (Tel. Nr. 1403). Verantwortlich für die Redaktion: Hermann Brandes in Halle/S.

Nummer 21 — Halle, Montag den 22. Januar — 1917

Die Erstürmung des Brückenkopfes von Nanesti.

Pommern, Altmärker und Westpreußen nehmen Nanesti in heißem Häuserkampf. — Schwere Verluste der über den Sereth flüchtenden Russen.

Bericht der Obersten Heeresleitung.

(W. T. B.) Großes Hauptquartier, 21. Jan.

Westlicher Kriegsschauplatz.

Außer stellenweise lebhaftem Artilleriekampf und erfolgreichen eigenen Patrouillenunternehmungen verlief der Tag ohne wesentliche Ereignisse.

Oestlicher Kriegsschauplatz.

Front des Generalfeldmarschalls Prinz Leopold von Bayern.

Oestlich Baranowitschi drangen deutsche Stoßtrupps in die russischen Gräben ein und brachten siebzehn Gefangene zurück.

Front des Generaloberst Erzherzog Joseph.

In den Ostkarpathen kam ein geplanter feindlicher Angriff an der Valepatno-Straße in unserem wirkungsvollen Artilleriefeuer nicht zur Entwicklung. Kleine russische Vorstöße wurden abgewiesen.

Front des Generalfeldmarschalls v. Mackensen.

Mit Nanesti fiel am 19. Januar der ganze von den Russen dort noch zäh verteidigte Brückenkopf in unsere Hand. Pommern, Altmärker und Westpreußen stürmten mehrere feindliche Linien mit stark ausgebauten Stützpunkten. Der Ort selber wurde im heißen Häuserkampf genommen.

Die über die Sereth-Brücken zurückflutenden Russen wurden von unseren Batterien und Maschinengewehren flankierend gefaßt und erlitten schwere Verluste. Ein Offizier 555 Mann, zwei Maschinengewehre und vier Minenwerfer fielen in unsere Hand.

Mazedonische Front.

Im Cerna-Bogen östlich Paralowo führte eine deutsche Erkundungsabteilung eine erfolgreiche Unternehmung durch.

Der Erste Generalquartiermeister: Ludendorff.

Der amtliche österreichische Heeresbericht.

(W. T. B.) Wien, 21. Januar. Amtlich wird verlautbart:

Oestlicher Kriegsschauplatz.

Bei der Erstürmung des Brückenkopfes Nanesti, westlich von Romoleasa, wurden 555 Gefangene, zwei Maschinengewehre und vier Minenwerfer eingebracht. Im Mestecanesti-Abschnitt wirkte gestern nachmittag starke russische Artillerie gegen unsere Stellungen. Nachfolgende Angriffsversuche der Russen scheiterten schon im ersten Einsetzen.

Ein österreichisch-ungarischer Flieger zwang ein feindliches Flugzeug bei Maramaros-Sziget zum Landen. Flugzeug und Insassen fielen unversehrt in unsere Hand. Weiter nördlich bei den 1. und 4. Truppen nichts von Belang.

Italienischer und südöstlicher Kriegsschauplatz.

Unverändert.

Der Stellvertreter des Chefs des Generalstabes v. Höfer, Feldmarschalleutnant.

Der deutsche Abendbericht.

(W. T. B.) Berlin, 21. Januar, abends. (Amtlich.) An der West- und Ostfront keine besonderen Ereignisse.

Der amtliche bulgarische Heeresbericht.

(W. T. B.) Sofia, 21. Januar. Generalstabsbericht vom 20. Januar.

Mazedonische Front.

In der Gegend von Bitolia vereinzeltes Artilleriefeuer. Im Cernabogen lebhafte Tätigkeit der beiden feindlichen Artillerien. In der Gegend von Moglenitza Infanteriefeuer, sowie Maschinengewehr- und Artilleriefeuer. Im Wardarial Artilleriefeuer. Längs der Struma lebhaftere Artillerietätigkeit. Patrouillengefechte südlich vom Sereth und am Wardar. Südwestlich vom Doiransee schoß Leutnant Brauneck sein zweites feindliches Flugzeug ab.

Rumänische Front.

Bei Isaccea Infanteriefeuer von beiden Ufern der Donau.

Die ersten Verdienstkreuze beim Kriegshilfsdienst.

Großes Hauptquartier 20. Januar. (Amtlich.) Seine Majestät hat dem Reichskanzler die Verleihung des Verdienstkreuzes für Kriegshilfsdienst am 18. Januar durch nachstehendes Telegramm bekannt gegeben:

Großes Hauptquartier, den 18. Januar 1917.

Reichskanzler von Bethmann Hollweg, Berlin.

Mein lieber Bethmann!

Ich erhalte soeben die ersten Exemplare des Verdienstkreuzes für Kriegshilfsdienst und verleihe Ihnen am heutigen preußischen Gedenktage diese für das Heimatheer bestimmte Dekoration um meiner Anerkennung für Ihre rastlose Tätigkeit auch auf diesen Gebieten dankbar Ausdruck zu geben. Ich werde das Kreuz selbst anlegen und habe es auch dem Feldmarschall Hindenburg heute verliehen. Die Dekoration wird Ihnen morgen zugehen.

Wilhelm I. R.

Der Reichskanzler antwortete darauf am gleichen Tage:

Seiner Majestät dem Kaiser und Könige.

Eurer Majestät bitte ich für die am preußischen Gedenktage vollzogene Verleihung des Verdienstkreuzes für Kriegshilfsdienst und die gnädigen Worte der Anerkennung, die Eure Majestät ihr hinzuzufügen geruht haben, meinen ehrfurchtsvollsten Dank aussprechen zu dürfen. Mit dem Heimatheer, das, dem Ruf Eurer Majestät folgend, zu jedem Opfer bereit, seine Kraft einmütig für den Dienst des geliebten Vaterlandes einsetzt, empfinde ich voll Dankbarkeit die huldvolle Würdigung unserer Arbeit durch unseren kaiserlichen Herrn, die in dem Verdienstkreuz ihren sichtbaren Ausdruck findet.

Allerunterthänigst
Bethmann Hollweg.

Schmähliche Behandlung deutscher Offiziere in Frankreich.

(Amtlich.) Nach zuverlässigen Nachrichten werden kriegsgefangene deutsche Offiziere seitens der französischen Heeresleitung einer unwürdigen und völkerrechtswidrigen Behandlung ausgesetzt, um sie bestimmten Sammelplätzen, so z. B. der Zitadelle von Amiens, werden sie bis zu 14 Tagen in Einzelhaft gehalten und stets von neuen anstrengenden Verhören unterworfen. Bei Verweigerung der Aussage werden sie bedroht und sogar mit dreitägigem Dunkelarrest bei Wasser und Brot bestraft. Die Offiziere erhalten Mannschaftskost, dürfen ihre Zelle nicht verlassen, schlafen auf Pritschen und Strohsack und werden in jeder Beziehung unwürdig behandelt. Zur Herbeiführung der Gleichmäßigkeit ist von der deutschen Obersten Heeresleitung angeordnet, daß alle künftig zu Gefangenen gemachten Offiziere und Offizierstellvertreter bis auf weiteres in der gleichen Weise behandelt werden.

Dänemarks Neutralitätspolitik.

(T. U.) Kopenhagen, 21. Januar. In dem amtlichen Bericht über die geheime Sitzung des dänischen Reichstages wird gesagt, die Beziehungen Dänemarks zu allen fremden Staaten seien die bestmöglichen. Der ententefreundliche „Dagens Nyheter" bemerkt dazu, andere Staaten hätten Grund, Dänemark um diese Stellung zu beneiden. Gegen eine Mißachtung, die mit in die Glückwünsche trotz aller Schwierigkeiten ihre Neutralität bewahrt, könne tatsächlich keine ernste Opposition bezüglich der äußeren Politik aufkommen. Die deutschfreundliche „Nya Dagligt Allehanda" benutzt die Gelegenheit, die dänische Regierung zu der korrekt durchgeführten Neutralitätspolitik zu beglückwünschen.

Der englische Druck auf Norwegen.

(W. T. B.) Christiania, 21. Januar. Die sonst englandfreundliche Handelszeitung „Sfarts Tidende" schreibt in einem Artikel mit der Ueberschrift „Massenauflehnungen", der gegenwärtige Zustand wirke als starker Druck auf die norwegischen Schiffe, um sie zu Kohlentransporten zu zwingen und zwar zu verlusthringenden Frachtsätzen und in Gewässern, wo die deutschen U-Boote freies Spiel gehabt hätten und noch hätten. Das werde als um so stärkerer Eingriff in die berechtigten norwegischen Interessen empfunden, als die norwegische Handelsflotte in ihrer Arbeit für den Weltverkehr schon ein unaehenres Kriegsrisiko habe tragen und teuer bezahlen müssen.

Befürchtete Rückkehr Stürmers in leitende Stellung.

(T. U.) Lugano, 21. Januar. Die italienischen Blätter fahren fort, die Rückkehr Stürmers in eine leitende Stellung der Regierung nervös zu besprechen. Giolitti „Corriere della Sera" die Feststellung macht, daß Stürmer nur der Gehilfe des Ministers des Aeußern sein würde. Die politischen Kreise nehmen die Vermutung, daß der gemeldete Mordanschlag gegen Stürmer von den anglophilen liberalen Russen ausgegangen sei.

Zur Ernennung Sfasonows als Botschafter in London.

(W. T. B.) Berlin, 20. Januar. Der Petersburger Berichterstatter des „Temps" meldet: Wenn auch die Ernennung Sfasonows zum russischen Botschafter in London noch nicht offiziell bekannt gegeben worden sei, so sei sie doch richtig. Die Wahl sei auf Sfasonow gefallen, weil Pokrowski darauf bestanden habe, daß Sfasonow seine politische Tätigkeit wieder aufnehme. Auch der englische Botschafter in Petersburg habe wiederholt denselben Wunsch in offiziellen Kreisen zum Ausdruck gebracht.

Die Ausarbeitung der vorbereitenden Pläne.

(T. U.) Lugano, 21. Januar. Aus Paris wird gemeldet, daß Kriegsministerium setzte eine Spezialabteilung unter General Hallouin, dem Chiefmitarbeiter des Generalstabschefs, ein. Diese Spezialabteilung wird sich mit der Ausarbeitung der vorbereitenden Pläne für die Ueberleitung des Krieges beschäftigen. Aus dieser Meldung ist klar ersichtlich, daß die berühmte Einheitsaktion des Vierverbandes noch nicht einmal auf dem Papier ausgearbeitet worden ist.

Der U-Boot-Kreuzerkrieg.

(W. T. B.) Bern, 21. Januar. Nach dem „Temps" ist das französische Segelschiff „Liberté", 766 Tonnen, nach Meldung des „Petit Parisien" aus Brest der norwegische Dampfer „City of Tampico", 1513 Tonnen, und der Schoner „Emerraude" von einem U-Boot sowie der Dampfer „Reecamp", nach La Rochelle unterwegs, versenkt und die Besatzung gerettet worden.

(W. T. B.) London, 21. Januar. Lloyds meldet: Der englische Dampfer „Mailsea Court", 3295 Tonnen, der spanische Dampfer „Marahpha", 2537 Tonnen, und die norwegischen Dampfer „Aft" und „Marietta di Giorgio", 988 Tonnen, sind versenkt worden.

Die Verluste amerikanischer Versicherungsgesellschaften durch die neue Möwe.

(W. T. B.) Bern, 21. Januar. Laut „Petit Parisien" heißt es in Washington, die amerikanischen Versicherungsgesellschaften hätten durch die neue „Möwe" bereits zehn Millionen Dollar Schaden erlitten.

Die Explosion in London.

(W. T. B.) Amsterdam, 21. Januar. Die gestrige Explosion in Ostlondon war eine der schrecklichsten, die sich je ereignet haben. In der ganzen Stadt, selbst in den entlegensten Vorstädten, sowie in den benachbarten Städten und Dörfern war die Erschütterung fühlbar. Kurz nach einem gewaltigen Knall erhellte eine gewaltige Glut den östlichen Himmel. In einem Umkreis von mehr als dreiviertel Quadratmeilen verursachten umherfliegende Trümmer Brände auf den Fabriken, darunter eine Dampfmühle und Mehlspeicher. Ein großes, etwa vier Zentner wiegendes Stück von einem Dampfkessel wurde 400 Yard weit geschleudert. Feuerwehr, Polizei, Soldaten und Krankenwagen eilten der Unglücksstätte zu; aber die Zahl der Toten und Verwundeten ist sprosh, daß es unmöglich war, sie alle durch Krankenwagen fortzuschaffen. Alle möglichen Fahrzeuge, auch militärische Ambulancen, wurden hinzugezogen. Die Unfallstätte bot einen entsetzlichen Anblick. Glühendes Eisen brach überall hervor. Mehrere Häuser mußten niedergerissen werden, um den Brand einzudämmen. Beim Wegbringen der Frauen und Mädchen aus den glühenden Gebäuden spielten sich herzzerreißende Szenen ab.

Das spanische Unterseeboot.

(W. T. B.) Madrid, 21. Januar. Meldung der Agence Havas. Der Marineminister kommentiert die Nachricht über die Ankunft des spanischen Unterseebootes „Isaac Peral" in Dänemark. Das Unterseeboot befindet sich noch auf einer amerikanischen Werft, von wo es sich direkt nach Spanien begeben werde.

Der Mörder der Frau Rindleben verhaftet!

Halle, 21. Januar.

Der Mörder der am 9. d. M. ermordeten Frau Rindleben ist heute in der Person des Arbeiters Hugo Wagner, am 31. Dezember 1892 in Langermünde geboren, von dem hiesigen Kriminalkommissar Weingart, unter Mitwirkung der Kriminalsergeanten Wolf, Kramer und Botns, hier festgenommen worden. Es handelt sich um einen wegen Bettelns, Landstreichens, Unterschlagung und oft wegen Diebstahls bestraften Menschen, der auch in Fürsorgeerziehung gewesen ist. Nachdem sich fast immer eine Straße an die andere angereiht hatte, war er seit Frühjahr vorigen Jahres auf freiem Fuß. Seitdem will er immer, wenn auch auf sehr vielen Stellen, gearbeitet haben. Er gibt an, bis zum 6. d. M. in einer Fabrik in Büschdorf gearbeitet, diese Arbeit aber wegen ungenügenden Verdienstes aufgegeben zu haben. Am 8. d. M. sei er um ½5 Uhr morgens von seiner Wohnung, Unterplan, fort und nach Teicha gegangen. Dort habe er zwei Knaben den Rucksack tragen helfen. Erst später sei ihm der Gedanke gekommen, sich ihn anzueignen, weshalb er sich alsbald eiligst damit entfernt habe. Das in dem Rucksack enthaltene Fleisch und die Wurst habe er in einem Geschäft wiegen lassen und dann in einem anderen Geschäft verkauft. Die Aepfel habe er selbst gegessen. Am 9. d. M. sei er in der schon am Tage vorher beabsichtigten Absicht von zu Hause fortgegangen, in einem Bäckerladen Brot zu stehlen. Mit dieser Absicht habe er auch das Geschäft in der Wilhelmstraße betreten, wo er die Frau Rindleben angetroffen habe. Diese habe Papiergeld in den Händen gehabt und gezählt, ob die Geschäftsinhaberin ihr einen Einhundertmarkschein einwechseln könnte. Bei dem Anblick des Geldes sei ihm der Gedanke gekommen, es der Frau Rindleben fortzustehlen und davonzulaufen. Er habe das aber für zu gefahrvoll erachtet und überlegt, daß es besser wäre, dazu eine freie Stelle zu wählen. Den Brotdiebstahl habe er sich so gedacht, daß, wenn beim Betreten eines Ladens niemand darin sei, er Brot nehmen und weglaufen wollte. Falls aber jemand im Laden wäre, hätte er sich die Ausrede ausgedacht, Fleisch zum Kauf anzubieten. Diese Ausrede sei ihm auch gekommen, erschienen, die Frau Rindleben mitzulocken, um ihr an geeigneter Stelle das Geld abzunehmen. Nachdem Frau Rindleben nochmals ihre Wohnung aufgesucht habe, habe er bemerkt, daß sie die beiden Deckel ihres Handkorbes so befestigt hatte, daß es ihm nicht möglich sein würde, sich durch einen Griff in den Korb in den Besitz des darin befindlichen Geldes zu setzen. Zunächst seien sie nach der Werkstatt ihres Ehemannes in der Schillerstraße gegangen. Da aui diesem Wege fortwährend Leute angekommen seien, habe er seine Absicht noch nicht ausführen können. Der Ehemann Rindleben habe abgeschlossen, aufgeschlossen und verschlossen, über den Kaiserplatz zu gehen. Er habe aber als noch näheren Weg die Feldstraße am Tierasyl in Vorschlag gebracht, den er dann auch mit der Frau gegangen sei. Vor dem Tierasyl seien sie auf seine Veranlassung vom Wege abgebogen und ein Stück über das Feld gegangen. Dort sei ihm eine Stelle an der Bretterzaunlücke des Fußballklubs Borussia zur Ausführung seines Vorhabens geeignet erschienen. Da die Frau Rindleben den Korb am Arm festgehalten habe, so daß er ihn ihr nicht habe entreißen können, habe er sein Messer hervorgeholt, den Verschluß der Korbdeckel aufgeschnitten und sich so in den Besitz des Geldes genommen. Frau R. habe sich aber dabei so heftig zur Wehr gesetzt und ihn mit beiden Armen so fest um den Hals gefaßt, daß er alle Gewalt habe anwenden müssen, um sich zu befreien. Im Verlauf des Ringens seien sie zu Fall gekommen und bei dem weiteren Ringen habe sich die Frau Rindleben die Verletzungen zugezogen haben, da er das Messer noch in den Händen gehabt habe. Er sei schließlich, unbekümmert um die Frau, über freies Feld nach der Mokte- und Reilstraße davongelaufen. Die Beute habe 102 Mark betragen. Nachdem er sich bei seiner Braut bei dem Morde getragenen Anzug entzieht, habe er sich hier umhergetrieben, in den nächsten Tagen sei es ihm gelungen, Arbeit zu erhalten. Diese habe er aber schon nach drei Tagen aufgegeben und dann Halle verlassen. Als Wagner heute zum ersten Male wieder nach der Wohnung seiner Braut, Spitze 35, kam, wurde er festgenommen.

Universitäts- und Landesbibliothek Sachsen-Anhalt
urn:nbn:de:gbv:3:1-853246-191701225/fragment/page=0001

Im deutschen Belgien.

Von unserm Brüsseler Mitarbeiter.

In den Erörterungen über die deutschen Kriegsziele nimmt die belgische Frage den breitesten Raum ein. Bei ihrer Beurteilung müssen gewisse Gesichtspunkte in Betracht gezogen werden, auf die jetzt nochmals hinzuweisen notwendig erscheint. Wie der Reichskanzler schon vor einigen Monaten erklärt, müsse dafür gesorgt werden, daß Belgien nicht mehr Aufmarschgebiet für unsere Feinde werden könne, und er erklärte außerdem, daß es notwendig sei, das Vlamentum kulturell so zu stellen, daß es sich ausleben könne. Die Notwendigkeit, derartige Vorkehrungen dafür zu treffen, daß es sich ausleben könne. Die Notwendigkeit, derartige Vorkehrungen dafür zu treffen daß die uns stammverwandten Vlamen sich in Zukunft entwickeln können, leitet sich aus den Verhältnissen her, die vor dem Kriege in Belgien bestanden und die bei der Bedeutung dieser Frage hervorgehoben seien.

Die vlamische Frage ist eigentlich in den letzten Jahrzehnten in Belgien immer aktueller geworden. Die Bewegung konnte nur keinen festen Fuß fassen, weil sie nicht parteibildend war. Weil die innere Politik von der großen Frage „Hie Klerikalismus, hie Liberalismus oder Sozialismus" vollkommen beherrscht wurde. Die Sprachenfrage war für die Wallonen eine innerpolitische Frage, weil die katholische Partei ihre feste Stütze in Flandern hatte. Infolge dieser Tatsache glaubten die belgischen Liberalen nichts Besseres tun zu können, als auch in Flandern französische Propaganda zu treiben. Für sie war eben der Einfluß der französischen Kultur der beste Schutzwall gegen das weitere Vordringen der Klerikalen. Die Art und Weise, wie die Franzosen hier Propaganda trieben, war eine überaus geschickte. Politisch merkte man von ihrer Tätigkeit so gut wie nichts. Aber kulturell hatten sie nicht nur in Wallonien, sondern auch in Flandern das Heft in der Hand. Das ist zum Teil begreiflich durch die Sprachengemeinschaft und findet auch eine gewisse Begründung in den Schulverhältnissen. Dadurch, daß in fast sämtlichen belgischen Schulen die französische Sprache gelehrt wurde, wurde auch das französische Lehrsystem hier eingeführt und die höheren Schulen, namentlich aber auch die Hochschulen waren nach französischem System eingerichtet. Als ein weiteres Propagandamittel wurde das Theater benutzt, denn eine belgische dramatische Literatur gab es bis jetzt überhaupt nicht und soweit sie vorhanden war, wurde sie von den Belgiern selbst vollständig ignoriert. Als ein besonders interessantes Exempel mag hier angeführt werden, daß die „Monna Vanna" des belgischen Hetzapostels Marice Maeterlinck zum ersten Mal in deutscher Sprache durch eine Truppe, an deren Spitze Agnes Sorma stand, in Belgien aufgeführt wurde. Kein belgisches Theater hatte es gewagt, dieses Stück dem belgischen Publikum vorzusetzen, weil keine französische Bühne es dauernd auf dem Repertoire hatte. Diese Umstände, von denen man noch viele weit treffendere anführen könnte, führten natürlich dazu, daß die Franzosen, das heißt die Pariser, das belgische Theater vollkommen beherrschten. Nicht nur die Stücke bezog man aus Paris, sondern auch die ersten Schauspielkräfte; die Belgier waren gut genug dazu, kleinere Rollen zu übernehmen oder als Statisten zu figurieren. Jedenfalls billigte das belgische Publikum nur das, was Paris vorher abgestempelt hatte. Ein ferneres Propagandamittel waren die Vorlesungen, die französische Professoren regelmäßig in Brüssel und in allen größeren belgischen Provinzstädten hielten. Die „Annales françaises" hatten in Brüssel im „Cercle artistique" eine Art Filiale errichtet; alle Vorträge, die in Paris gehalten wurden, wurden einige Tage später auch in Brüssel gehalten. Ja selbst in Flandern wurden einzelne derartige Konferenzen veranstaltet, namentlich aber regelmäßig in Gent, wo die „Comédie française" im Winter mehrere Vorstellungen gab.

Durch diese rührige Werbetätigkeit der Franzosen, hinter der führende Kreise der belgischen Liberalen standen und die auch die Unterstützung der Katholiken fand, wurde dem Volk der Glaube beigebracht, daß alles Heil vom Westen komme. Niemals ist von deutscher Seite der Versuch gemacht worden, in ähnlicher Weise für deutsche Kultur Stimmung in Belgien zu machen. In der deutschen Schule in Brüssel und Antwerpen fanden regelmäßig im Winter etwa 6 bis 8 deutsche Vorträge statt, aber nur im kleinen Kreise für die Deutschen. Die Veranstaltungen wurden nicht einmal öffentlich angekündigt und man hat für sie nur in den deutschen Kreisen, die sich für die Schulen interessierten, Propaganda gemacht. Unter diesen Umständen muß man sich nicht wundern, daß die Stimmung des Volkes franzosenfreundlich war. Und wenn jetzt über Kriegsziele spaltenlange Artikel in den Blättern aller Parteien erscheinen, muß man sich wundern, daß die kulturelle Frage vollständig aus der Debatte ausgeschaltet wurde. Es muß zugegeben werden, daß es unmittelbar nach dem Kriege überaus schwer sein wird, deutsch-kulturelle Arbeit hier zu leisten, weil eben der Deutsche Sieger war und deshalb dem Belgier noch eine Zeitlang über den Krieg hinaus stets als Feind erscheinen wird. Aber immerhin müssen wir der Frage unsere Aufmerksamkeit schon jetzt widmen, namentlich was die Presse anbetrifft, denn auch hier lag es vor dem Kriege in Belgien im argen. Die Franzosen hatten Blätter zu ihrer Verfügung. Ganz abgesehen davon, daß sie es verstanden, durch ihre Pariser Presse den Belgier vollständig gefangen zu nehmen. Gegen ein Uhr nachmittags konnte man auf den Straßen in Brüssel die Pariser Morgenblätter à 5 Centimes kaufen. Die deutschen Zeitungen waren nicht so rasch nach ihrem Erscheinen hier und außerdem kosteten sie etwa 20 bis 25 Centimes, sodaß der Belgier, der unsere Sprache verstand, sie schon aus diesem Grunde nicht kaufte. Einen Einfluß auf belgische Blätter hatten wir überhaupt nicht, währenddem den Franzosen, wie Jedermann in Brüssel wußte, 2 Blätter vollkommen zur Verfügung standen, die absolut französische Politik trieben und alles, was Frankreich auf dem Gebiete der Entente-Politik unternahm, guthießen und verteidigten. Die belgische Presse war nichts anderes als ein Abklatsch der Pariser Presse. Unbesehen wurden die politischen Nachrichten herausgeschnitten und dem Volk als die Ansicht der Belgier vorgesetzt. Das wunderbarste war, daß die belgischen Blätter die auswärtige Politik — natürlich mit wenigen Ausnahmen stets in französischem Sinne gesehen — an erster Stelle behandelten, die innere belgische Politik aber erst an zweiter Stelle. Die Agadir-Frage im Jahre 1911 hat schlagend bewiesen, in welch erschreckender Weise die belgische Presse von den französischen Politikern ins Schlepptau genommen wurde. Nur ein einziges Blatt, das „Journal de Liège" hatte den Mut auszusprechen, daß eigentlich in dieser Sache Belgien an der Seite Deutschlands marschieren müßte, weil es in Marokko den uneingeschränkten Handel für alle Völker erzwingen wolle. Seine Stimme wurde aber nicht gehört, im Gegenteil, die meisten belgischen Blätter machten sich den französischen Standpunkt vollkommen zu eigen und erklärten, daß es sich hier um eine Frage der deutschen Machtpolitik handle, gegen die Frankreich das Recht habe, zu protestieren. Kein Einziger hatte herausgefunden, daß die französische Regierung ihre Verbindlichkeiten, die sie in Algeciras eingegangen war, nicht hielt und daß schon aus diesem Grunde Deutschland genötigt war, mit der Faust auf den Tisch zu schlagen, um endlich die französische Regierung zu veranlassen, heilige Verpflichtungen zu halten. . . . Die unmittelbare Folge dieser Marokkopolitik war das Auftreten der militärischen Wege, wenn man so sagen darf. Der Brüssler „Soir" begann unter der Ueberschrift „Sind wir bereit" eine groß angelegte Preßcampagne, die offenbar von Herrn de Broqueville, dem belgischen Ministerpräsidenten, bestellt war. Die ganze Presse stimmte nach und nach das gleiche Lied an, so daß unter dieser künstlich erzeugten Volksstimmung es der Regierung leicht wurde, eine Militärvorlage durchzudrücken, die den Weg zur allgemeinen Dienstpflicht ebnen sollte.

Wer den belgischen Volkscharakter kennt, wird zugestehen müssen, daß alle diese politischen Agitationen auf keinen fruchtbaren Boden hätten fallen können, wenn nicht die Presse vorgearbeitet hätte, wenn nicht kulturelle Vorarbeit seitens der Franzosen geleistet worden wäre, die den Boden für politische Zukunftsprojekte geebnet hätte, umsomehr als die herrschende belgische Partei, die katholische, durchaus antimilitaristisch gerichtet war und erst umgestimmt werden mußte. Die Franzosen und Engländer wußten sich geschickt der belgischen Presse zu bedienen und deshalb hatten sie einen Erfolg, den wir schon um deswillen nicht ableugnen dürfen, weil wir durch eine Ignorierung dieser Tatsache uns den Blick für die Zukunft trüben würden. Es ist namentlich aus diesen Verhältnissen heraus leicht, die Notwendigkeit herzuleiten, daß wir von jetzt ab in Belgien nicht untätig sein dürfen, vor allen Dingen nicht auf kulturellem Gebiet. Wir müssen den Belgier mit Deutschland und seiner Kultur bekannt machen. Diese Aufgabe wird uns erleichtert bei den Vlamen; sie kann uns aber auch nicht schwer fallen bei den Wallonen, die anpassungsfähig und außerordentlich aufnahmefähig sind. Hüten wir uns wohl, wie vorher zu sagen, daß eine derartige Arbeit unfruchtbar bleiben müsse bei einem Volk, das eine andere Sprache wie die unsrige spricht. Wir können unmöglich in der gleichen Weise in Belgien untätig bleiben, wie wir es vor dem Kriege waren. Wir müssen Einfluß auf die öffentliche Meinung gewinnen nach der geradezu beispiellosen Hetzarbeit, die während des Krieges durch die Agenten der belgischen Regierung im besetzten Belgien geleistet wurde.

z.

Deutsche Flieger im Heeresbericht.

In den Tagesberichten der Obersten Heeresleitung, dieser sachlichen Kriegsgeschichte des neuesten und größten Heldentums, steht gleichzeitig die Geschichte von der stolzen Entwicklung des deutschen Flugwesens in 30 Kriegsmonaten geschrieben.

Die Nachrichten aus dem Jahre 1914 sind noch recht dürftig. Zum ersten Male erwähnt der Heeresbericht Flugzeuge im Oktober und meldet, daß zwei französische Apparate im Argonnen-Wald abgeschossen wurden. Die nächste Meldung vom 19. November berichtet, daß ein feindliches Kampfflugzeug zum Absturz gelangte, zwei zur Landung gezwungen wurden. Im Dezember wird die Flieger-Photographie erwähnt, die französische Batterien hinter dem Deckmantel des Roten Kreuzes feststellt, sowie Bombenabwürfe auf Nancy; und damit schließt das Jahr 1914.

Das Jahr 1915 beginnt mit viel reichhaltigeren Meldungen. Bombenabwürfe auf Dünkirchen, Verdun, Calais, am 21. März aus Luftschiffen auf Paris werden gemeldet und zahlreiche feindliche Flugzeuge werden abgeschossen oder zur Landung gezwungen. Im Mai kämpfen Flugzeuge erfolgreich gegen englische Seestreitkräfte; am 26. Juni wird zum ersten Male das deutsche Flugwesen ausführlich im Heeresbericht erwähnt. Die Oberste Heeresleitung meldet, daß wir im Kampfe um die Vorherrschaft in der Luft sichtlich die Oberhand gewonnen haben; das war während der großen Kämpfe bei Arras. Im Juni trifft ein deutsches Flugzeug ein russisches U-Boot mit Bomben und bringt es zum Sinken. Der Verlust wird auch später von der russischen Regierung zugegeben.

Am 26. September wird zum ersten Male der unvergeßliche Name Boelcke's im Heeresbericht genannt. „Südlich Metz", heißt es, „brachte der zu einem Probeflug aufgestiegene Leutnant Boelcke ein Voisin-Flugzeug zum Absturz."

Anfang Oktober erscheint zum ersten Male die seitdem üblich gewordene Monatsübersicht, aus der die Luftkampf-Ueberlegenheit der deutschen Flieger hervorgeht. Der Verlust des Feindes beträgt 30 Flugzeuge gegen insgesamt 7 deutsche.

Am 11. Oktober wird Leutnant Immelmann erwähnt: „Nordwestlich von Lille zwang Leutnant Immelmann einen englischen Kampfdoppeldecker in 4000 Meter Höhe nieder. Dieser Offizier hat damit innerhalb kurzer Zeit vier feindliche Flugzeuge zum Absturz gebracht."

Nun folgen die Namen und Abschußziffern der beiden großen Fliegerhelden dicht hintereinander, bis am 13. Januar 1916 der Heeresbericht die Verleihung des Ordens Pour le Mérite an beide gleichzeitig melden kann.

Der 1. März 1916 bringt eine interessante Meldung, in der zum ersten Male der Kampf eines Flugzeuges mit einem Eisenbahnzug erwähnt wird: „Ein von Lt. d. R. Kühl geführtes Flugzeug, Beobachter Lt. d. R. Haber, brachte einen militärischen Transportzug auf der Strecke Besançon—Jussy durch Bombenabwurf zum Halten und bekämpfte die ausgestiegene Transport-Mannschaft erfolgreich mit seinem Maschinen-Gewehr."

Erwähnenswert ist auch die Meldung vom 14. März, nach der Lt. Immelmann mit zwei englischen und Lt. Boelcke mit zwei französischen Flugzeugen ihren 10. und 11. Gegner erledigten.

Inzwischen sind auch die Namen anderer hervorragender Flieger aufgetaucht, wie die der Leutnants Leffers, von Althaus, Parschau, Berthold, Frankl, Höhndorf, Wintgens, Mulzer und in der Türkei der des Hptms. Buddecke.

Im Mai reißt sich infolge eines Sturmes eine große Anzahl französischer Fesselballons los, von denen wir über 15 Stück bergen konnten.

Am 25. Juli kann gemeldet werden, daß ein deutsches U-Boot nördlich Zeebrügge ein englisches Flugzeug abgeschossen hat.

Die rasch gestiegene Uebergelegenheit der deutschen Flieger kommt am besten in den Monats-Zusammenstellungen zum Ausdruck, in denen zur Abwehr von Lügenberichten dem Feind der eigene und der deutsche Verlust in unanfechtbarer Weise vorgerechnet wird. Die einstmals gemeldete Ziffer von 30 feindlichen Flugzeugen im September 1915 erscheint klein gegen die Siegesziffer vom Juli 1916 mit 81, vom August mit 78 feindlichen Flugzeugen, bis im September 1916 der feindliche Verlust auf insgesamt 127 Flugzeuge, davon 74 tatsächlich in unserem Besitz, hinaufschnellt. Dagegen erscheint der eigene Verlust von insgesamt 21 Flugzeugen klein, so beklagenswert er an sich auch ist.

Nicht nur im Kampf der Flugzeuge gegen Flugzeuge zeigt sich das deutsche Feld-Flugwesen überlegen. Beobachtungsflieger, Artillerie- und Infanterie-Flieger tragen zu ihrem Teil durch treueste Pflichterfüllung zum Standhalten gegen den feindlichen Ansturm bei. Zwei besonders erfolgreiche Tage hatten die deutschen Bomben-Geschwader, denen es gelang, das große und außerordentlich wichtige Munitions-Lager von Cerisy an der Somme durch nächtlichen Bomben-Angriff Anfang November 1916 in Brand zu setzen, nachdem ihnen schon wenige Wochen zuvor das ebenso wichtige Munitions-Lager von Audruicq zum Opfer gefallen war.

Ein Trauertag für das deutsche Flugwesen wird der 28. Oktober 1916, an dem Hptm. Boelcke, das Vorbild deutscher Fliegertüchtigkeit, unbesiegt durch einen Unfall ums Leben kommt, nachdem er tags zuvor seinen 40. Gegner abgeschossen hatte. Außer ihm sind schon Oblt. Immelmann, Lt. Wintgens, Lt. Mulzer, Parschau, Lt. Leffer, Oblt. Kirmaier, Lt. Kahlbusch, Lt. Rosencrantz, Lt. d. R. Reimann und Vfw. Kreß dahingegangen; ihnen bleibt der unvergängliche Ruhm des Kriegshelden und Siegers, und ihre Leistungen gelten der Fliegerwaffe als stolzestes und edelstes Vorbild.

Ein Franzose gegen die Verleumdungen des „Matin".

Die in Metz erscheinende „Gazette de Lorraine", die bei Ausbruch des Krieges ins Leben gerufen wurde, um die deutschen Interessen in französischer Sprache zu vertreten, veröffentlicht einen an sie gerichteten Brief des zurzeit in deutscher Kriegsgefangenschaft befindlichen Universitätsprofessors Camille Clerc nebst einem offenen Brief „An die Familien der französischen Gefangenen", worin Professor Clerc auf das entschiedenste gegen die Verleumdungen des „Matin" über die angeblich grausame Behandlung der kriegsgefangenen Franzosen in Deutschland Stellung nimmt. Es heißt darin:

„Seit mehr als 22 Monaten erfreue ich mich in Rastatt in dem Großherzogtum Baden einer herzlichen, kostenlosen Gastfreundschaft, die mit mir 3000 meiner Mitbürger in Zivil teilen. Da wir uns in einem Durchgangs- und Konzentrationslager befinden, habe ich mich mit Hunderten von Kameraden unterhalten können, die, aus allen Winkeln Deutschlands kommend, mir die ins kleinste gehenden und genauesten Berichte über die wirkliche Lage der französischen Gefangenen lieferten. Aber ich will nur aus meiner eigenen Erfahrung sprechen.

Da ich stets mit dem ganzen Personal des Lagers in Beziehung stehe, und ziemlich gut deutsch spreche — ich habe es einstmals an Ort und Stelle studiert und es seit zwölf Jahren gelehrt — habe ich hier einen ausgezeichneten Platz, um zu sehen und zu hören. Und niemals habe ich irgendeinen Deutschen die geringste Roheit oder die geringste Gewalt gegen einen Gefangenen ausüben sehen! Ich habe niemals eine Beleidigung gehört, noch ein rohes Wort! Niemand von uns hat jemals eine Erniedrigung, noch eine Beschimpfung erduldet.

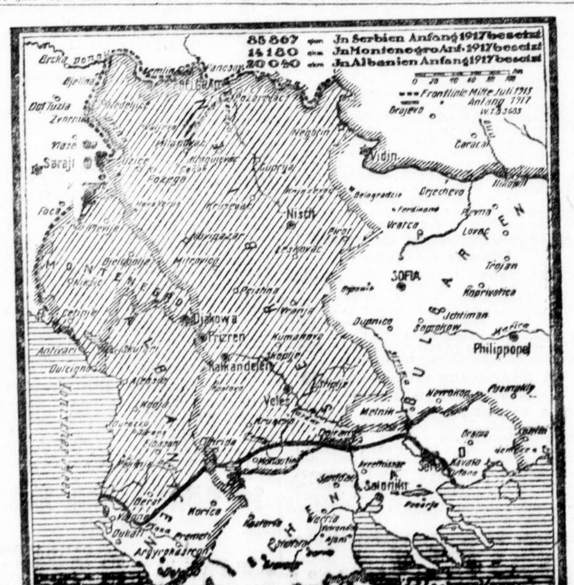
Der „Matin" lügt also, wenn er behauptet: „Schon seit langer Zeit weiß man, mit welcher grausamen Roheit die Deutschen ihre Gefangenen behandeln. — Unsere Soldaten, die von Großbritannien und mehr noch die des Zaren, ertragen, sobald sie in der Gewalt der Boches sind, Erniedrigungen und Torturen, die auf die gemeinste Weise ausgeklügelt sind, um sie zu deprimieren, zur Verzweiflung zu treiben und sie zu demütigen." Nein! Wir sind nicht deprimiert, nicht verzweifelt, nicht gedemütigt! Und die deutsche Verwaltung tut alles, was in ihren Kräften steht, um unsere Geduld und unseren Mut zu stärken, indem sie unsere physische und moralische Gesundheit bei Kräften erhält. Spaziergänge, Unterhaltungen, Konzerte und die größten Erleichterungen bei der Ausführung persönlicher Arbeiten machen uns die Gefangenschaft kürzer und angenehmer. Die Kranken und Verwundeten werden von den deutschen Aerzten, den Krankenwärterinnen und Schwestern mit einer Hingabe gepflegt, die jeden Lobes würdig ist. Und wenn einer der Unseren gestorben ist, so unterhält fromme Fürsorge sein Grab. Uebrigens ist die Sterblichkeit fast gleich Null, weit geringer, als sie in normaler Zeit bei so großen Menschenansammlungen sein würde.

Lügen sind es auch, wenn der „Matin" hinzufügt: „Deutschland bestiehlt seine Gefangenen. Es konfisziert die Lebensmittel, die an sie geschickt werden. Der Tee, die Konserven, die kleinen Leckereien, die das Mitleid ihnen schickt, behalten die Gefangenenwärter Wilhelms für sich, und man liefert ihnen nur einige Brotkrusten aus!"

Mit der größten Entrüstung protestieren wir gegen diese Verleumdung! Zuerst einmal ist es kaum möglich, uns „nur einige Brotkrusten" auszuliefern, da wir kein Brot mehr empfangen und da allein die (schweizerische) Bundesregierung das Recht hat, uns Zwieback zu schicken. Andererseits werden alle unsere Pakete ohne Ausnahme nur von Franzosen besorgt, ebensowohl in den Umladebahnhöfen, wie auf den Postbureaus der Gefangenenlager; sie werden von Deutschen kontrolliert, aber in unserer Gegenwart. Aber niemals, ich habe dafür die klarsten Beweise, niemals ist ein einziges Paket, noch auch irgendein Gegenstand von einem Deutschen entwendet oder zurückbehalten worden. Und doch kamen vor der Zurückhaltung des Brotes für das Lager von Rastatt allein mehr als 25 000 Pakete monatlich an; heute überschreitet die durchschnittliche Menge für den Monat noch 14 000 Stück. Alles das, was uns geschickt wird, wird uns getreulich zugestellt.

Wir bitten also unsere Familien, unsere Freunde und alle die, die sich für uns interessieren, nur das zu glauben, was wir ihnen in unseren Briefen sagen, die frei und ohne jeden Zwang geschrieben sind. Unter eidlicher Versicherung bekräftigen wir noch einmal, daß alle Sendungen regelmäßig an uns gelangen, ohne daß irgendetwas von den Deutschen behalten wird, und wir sprechen es mit lauter Stimme aus, daß wir keine schlechte Behandlung, keine Erniedrigung, keine Schmach zu erdulden haben. Die wohlwollende Höflichkeit unserer Wächter und unserer Vorgesetzten hilft uns, stark zu bleiben, voll Mut und Hoffnung. Und indem wir die freudige Stunde der Rückkehr erwarten, fliegen unsere Gedanken und Träume über die Vogesen zu den von uns Geliebten nach Frankreich.

Camille Clerc, Universitätsprofessor, Korporal im 359. Infanterie-Regiment.



Kriegsallerlei.

Ein Wiedersehen im Schützengraben.

Ueber ein rührendes Wiedersehen im Schützengraben schreibt ein Leser des „Lissaer Tageblattes" ihm aus dem Westen: Ein kleines Häuflein waren wir, als wir aus der Hölle an der Somme herauskamen. Wir bekamen gleich Ersatz und bezogen eine sehr angenehme ruhige Stellung. Beim letzten Nachersatz befand sich ein alter Landstürmer, der, da sie bei Nacht und Nebel ankamen, nicht gleich Platz in einem Unterstand fand; überall, wo er anfragte, bekam er zur Antwort: „Alles besetzt!" Ja, ja, das ist Krieg, brummte der alte Landsturmmann und versuchte sein Glück im nächsten Unterstand. Hier endlich ist Platz, und der Alte kriecht hinein, zündet ein Licht an und ist eben dabei, seinen Tornister als Kopfpolster auf die leere Stelle im Unterstand zu legen, als sein Nachbar, halb schlafend, eben losschimpfen will, daß man ihn nicht wieder störe, da er doch eben erst vom Posten kam. — Der matte Schein der Kerze fällt auf das Gesicht des neuen Kameraden, der es sich neben ihm soeben bequem machen will, da ein Freudenschrei: „Vater — Franz!" Vater und Sohn, zwei ahnungslose Herzen liegen sich als Grabensoldaten glücklich in den Armen. Am nächsten Morgen ging es von Mund zu Mund, von der Kompagnie zum Bataillon und Regiment. Als wir nun in Ruhe waren, wurden die beiden Glücklichen dem Divisionskommandeur vorgestellt, der sie recht herzlich begrüßte und den Vater zum Gefreiten beförderte.

Was die englischen Soldaten verdienen.

Die Löhnung der englischen Soldaten ist im Vergleich zu der Löhnung, die wir und alle anderen Staaten den Heeresangehörigen zahlen, eine fast ausgezeichnete. Als Tagesgeld erhält der einfache Mann zwar nur 4 Pence = 33 Pfg. und den altgeheiligten Königsschilling = 1 Mark, wovon er sich auch noch Abzüge für einen Teil der Ernährung und Ausrüstung gefallen lassen muß. Im Kriege werden keine Abzüge gemacht, auch verbleibt ihm die ganze Ausrüstung als freies Eigentum. Da die meisten Söldner aber bald Gefreite werden, so steigen sie auch rasch auf 3 Schilling = 3 Mark Tageslöhnung. Daher der Ausdruck „Drei-Schilling-Junge". Ein Unteroffizier erhält 4,12 Mark täglich, ein Feldwebel 5,20 Mark, ein Feldwebel-Leutnant 7,68 Mark. Das alles sind die Grundlöhne, die bei einzelnen Waffengattungen noch erhöht werden. Kavallerie erhält etwas mehr, noch mehr die Artillerie und die technischen Waffen. Die Leutnants fangen mit 5,56 Mark täglich an, die Oberleutnants mit 6,80 Mk., die Hauptleute mit 11,60 Mark, die Majore mit 13,04 Mark, die Oberstleutnants mit 17,60 Mark usw. Ein Feldmarschall erhält 52 000 Mark jährlich. Die höheren Offiziere erhalten jedoch noch verschiedene andere Bezüge, wodurch sich ihre Einnahmen fast verdoppeln. Das Merkwürdigste ist wohl, daß jedem Teilnehmer an einem Kriege, ohne Ansehung des Ranges, nach Friedensschluß ein sogen. „Blutgeld" von 400 Mk. ausgezahlt wird.

Strenge Maßnahmen gegen das Schulschwänzen der Kinder in Frankreich.

In den französischen Städten, namentlich in Paris, hat das Schulschwänzen der Kinder einen beträchtlichen Umfang angenommen. Es fehlt in den Familien die väterliche Zucht, und die Mütter werden allzuviel von häuslichen Sorgen in Anspruch genommen oder sind allzu nervös geworden, so daß sie sich außerstande fühlen, den Kindern Gehorsam einzuflößen oder sie angemessen zu beschäftigen. Arbeit haben nur die Landkinder. „Le Petit Journal" hat die Sache angenommen und eine Umfrage veranstaltet, wie man dem Uebel steuern könne. Eine Antwort besagt, daß die Lehrerinnen nicht genügend Autorität besäßen; mit Hilfe von Männern könnten sie Ausgezeichnetes leisten, aber auch nur in den Klassen der unteren Stufe. Keinesfalls wären sie geeignet und fähig, die Lehrer zu ersetzen, wie es so zahlreich jetzt in den oberen Klassen geschieht. Auch das „Journal des Instituteurs" ist dieser Ansicht. Inzwischen hat die Polizei eingegriffen, und zwar auf militärische Anordnung hin. Alle Kinder, die in der Schulzeit zwischen 9 bis 12 und 2 bis 5 Uhr auf der Straße herumlungernd angetroffen werden, müssen festgenommen und in die Polizeiwachtstube gebracht werden. Dort wird der Name festgestellt und eine Warnung erteilt. Im Wiederholungsfall zieht es dann eine Strafe, die der Schuldirektor verhängt.